

Ein Kapitel

aus:

Der Graf Lucanor.*)

Was dem Teufel mit einer Pilgerin begegnet.

Der Graf Lucanor sagte einmal zu seinem Rathe Patronius: als ich neulich mit vielen Andern im Gespräch war, kamen wir auf die Frage, wodurch ein schlechter Mensch seinen Nebenmenschen am meisten Herzeleid anthun könnte. Da sagten Einige: durch Ränkesucht, Andere: durch bucklige Ungestalt, und wieder Andre meinten, das Allerschlimmste seien böse Zeugen und Verläumdung. Bei Eurer guten Einsicht nun bitte ich Euch, sagt mir, welches von jenen Uebeln Euch das unheilvollste scheint. — Herr Graf, entgegnete Patronius, damit Ihr hierin aufs Reine kommt, wäre es mir sehr lieb, ihr vernähmet, was einmal dem Teufel mit einem jener herunterziehenden Weiber begegnet ist. Und was war das? fragte der Graf.

Herr Graf, sagte Patronius, in einer Stadt wohnte ein sehr tugendhafter junger Mann mit seiner Frau, und beide lebten so glücklich mit einander, daß es nie eine Mißhelligkeit zwischen ihnen gab. Das verdroß den Teufel, dem das Gute stets ein Dorn im Auge ist, und er ging schon lange damit um, Böses unter ihnen zu stiften, konnte aber niemals seinen Zweck erreichen. Als er nun eines Tages, sehr niedergeschlagen über den schlechten Erfolg, aus jener Stadt kam, begegnete er einer gottlosen Pilgerin, und nachdem sie einander erkannt hatten, fragte ihn diese, warum er denn so betrübt sei? Der Teufel erwiderte, er komme aus der Stadt, wo jene Eheleute wohnten, und habe schon lange ganz vergeblich sie zu verderben getrachtet; erführe aber sein Meister, daß er soviel Zeit verbraucht, ohne etwas auszurichten, so würde es ihm sicherlich übel ergehen, und darum sei er so betrübt. Sie äußerte ihm ihr Erstaunen darüber, daß er, da er doch sonst so klug sei,

*) Dies vortreffliche Buch des Freiherrn von Gichenborff, das sich bereits eine sehr große Zahl von Freunden erworben hat, erscheint so eben in zweiter Ausgabe, mit Zeichnungen von Th. Hofmann geschmückt. Der Besizer unseres Volkskalenders sind sowohl von den Geschichten als den Zeichnungen in den drei letzten Jahrgängen dieses Kalenders Proben mitgeteilt worden, die allgemein angeprochen haben. Der Preis ist trotz der hinzugekommenen Zeichnungen 22½ Sgr. geblieben.

das nicht zu Stande bringen könne; wenn er ihr aber folgen wollte, so wolle sie schon Rath schaffen. Da versprach der Teufel, Alles zu thun, was sie verlangte, um nur diesem Ehepaar beizukommen, und so wurden denn beide des Handels einig.

Jetzt begab sich die Pilgerin in die Stadt, und ruhete nicht eher, als bis sie die Bekanntschaft der Frau jenes Mannes gemacht hatte; bei dieser gab sie vor, sie sei eine ehemalige Magd ihrer Mutter und halte sich aus Dankbarkeit für verpflichtet, nun auch ihr nach Kräften zu dienen. Die gute Frau, die keinen Zweifel in ihre Worte setzte, nahm sie in ihr Haus auf und vertraute ihr alle ihre Angelegenheiten, und dasselbe that auch ihr Mann. Nachdem sie aber lange Zeit so im Hause gewesen und die Vertraute von beiden geworden war, kam sie eines Tages sehr traurig zu der Frau und sagte: ach Kind, wie schmerzt es mich, was ich so eben gehört habe; Euer Gemahl nämlich soll an andern Frauen mehr Gefallen finden, als an Euch; ich beschwöre Euch, thut ihm doch ja nur alles mögliche Liebes und Gutes an, damit er nicht andern nachläuft, denn daraus könnte für Euch das größte Unglück entstehen. Dies ging der guten Frau, obgleich sie noch nicht recht dran glauben konnte, doch sehr zu Herzen, und sie versank in große Betrübniß. Da nun die boshafte Pilgerin sie so traurig sah, eilte sie an einen Ort, wo der Mann vorübergehen mußte, und als er kam, sagte sie: sein Betragen betrübe sie nicht wenig; so eine gute Frau zu haben und doch eine Andere mehr zu lieben! aber seine Frau wisse schon darum und bekümmere sich sehr darüber; sie habe ihr gesagt: da er so gegen sie handelte, obgleich sie ihm alles Gute erwiese, so wolle sie sich nun auch einen Andern suchen, der sie eben so und noch mehr liebte, als er; doch solle er nur um Gotteswillen reinen Mund halten, daß es die Frau nicht wieder erführe, sonst wäre sie des Todes.

Als der Mann dies hörte, glaubte er's zwar nicht, wurde aber doch sehr nachdenklich. Die boshafte Pilgerin aber ließ ihn so stehen, ging wieder zu der Frau zurück und sagte, indem sie sich sehr betrübt anstellte, zu ihr: Töchterchen, ich weiß nicht, was für ein Unstern da waltet, aber Euer Gemahl ist sehr ungehalten über Euch, und damit Ihr Euch überzeugt, daß ich die Wahrheit rede, so gebt nur Acht, wie

verdrüsslich und zornig er ankommen wird, was doch sonst nicht seine Gewohnheit war. Darauf, sie ihrem Kummer überlassend, ging sie abermals zu dem Manne und sagte ihm ganz dasselbe. Als nun dieser nach Hause kam und seine Frau wirklich so trübe und Nichts von der alten Fräulichkeit bei ihr fand, die sonst unter ihnen herrschte, blieb er selber immer fort finster. Da sagte die falsche Pilgerin, nachdem er wieder fortgegangen war, zu der guten Frau: wenn es ihr recht wäre, so wolle sie einen gelehrten Mann auffuchen, daß er ihren Gemahl irgendwie von der üblen Laune heile, die er gegen sie bezeige; und die Frau, die das gute Vernehmen mit ihrem Manne wiederhergestellt zu sehen wünschte, erwiderte: sie sei damit zufrieden und würde es ihr sehr danken.

Einige Tage nachher kehrte die Pilgerin mit der Nachricht zurück, daß sie nun einen sehr geschickten Mann gefunden, der habe ihr gesagt, wenn er ein Paar Barthaare ihres Mannes hätte, die aber aus dem Bart an der Kehle sein müßten, so würde er damit ein Meisterstück machen, daß ihr Mann all seinen Zorn gegen sie verlöre, und sie wieder ebenso zufrieden, und vielleicht noch glücklicher als sonst mit einander lebten; sie sollte daher nur, sobald ihr Gemahl zurückkäme, es so einzurichten suchen, daß er auf ihrem Schooße einschummere. Dabei gab sie ihr ein Rasirmesser zum Abschneiden der Haare, und die gute Frau, die voller Kummer über die Entfremdung, die zwischen ihnen entstanden, Nichts in der Welt sehnlicher wünschte, als das vorige Glück wieder zu erlangen, willigte aus großer Liebe zu ihrem Manne ein, und nahm das Messer, das ihr die böse Pilgerin gebracht. Diese aber suchte sogleich wieder den Mann auf, und sagte zu ihm: es thäte ihr so leid um sein Leben, daß sie's ihm unmöglich länger verbessern könnte, denn sie wisse, daß seine Frau ihn tödten und mit ihrem Geliebten davon gehen wolle, und zum Beweise, daß sie die Wahrheit spräche, wollte sie ihm auch entdecken, in welcher Art sie ihn unzubringen beschlossen hätte. Sobald er nämlich nach Hause käme, wolle die Frau ihn auf ihrem Schooße in Schummer wiegen, und, wenn er eingeschlafen, ihm mit einem Scheermesser, das sie dazu schon bei sich hätte, den Hals abschneiden. Diese falschen Worte erschreckten den Mann heftig und machten ihn noch besorgter als die früheren Zuträgerien, er nahm sich indes vor, auf

seiner Hut zu sein, und ging nach Hause, um die Sache zu prüfen.

Zu Hause wurde er von der Frau freundlicher als an den vorhergehenden Tagen empfangen; sie sagte zu ihm: er sei immer so beschäftigt, ohne sich jemals Ruhe und Erholung zu gönnen, er solle sich einmal an ihre Seite hinstrecken und den Kopf auf ihren Schooß legen, sie wolle ihn liebkojen. Bei diesen Worten wurde er immer argwöhnlicher, um jedoch zu sehen, was die Frau machen würde, legt er sich auf ihren Schooß zum Schlasen zurecht und stellt sich nach und nach, als schlummere er, und als die Frau meinte, er schlafe fest genug, zieht sie das Rasirmesser hervor, um ihm die Haare abzuschneiden. Der Mann aber, der zweifelt nun nicht länger an den Worten der Pilgerin, reißt der Frau das Messer aus der Hand und schneidet ihr damit den Hals ab. Ueber dem Geräusch indeß, das die That verursachte, waren Vater und Bruder der Frau herbeigelaufen, und da sie die Frau ermordet sahen und doch bis auf diesen Tag weder vom Manne, noch von sonst Jemand etwas Schlechtes von ihr gehört hatten, erfaßte sie ein solcher Grimm, daß sie alle über den Mann herfielen und ihn ermordeten. Und auf diesen Lärm rannten wieder die Verwandten des Mannes herzu und erschlugen die, welche ihren Vetter erschlagen, und so wogte das Getümmel hin und her, so daß am selbigen Tage der beste Theil der Einwohner, so viele deren in der Stadt waren, erschlagen wurden; und all' dieses Unglück kam von den falschen Worten jener tückischen Pilgerin.

Wie aber der Herr keine Unthat, so verborgen sie auch sein mag, unbergolten läßt; so brachte er's auch hier an's Tageslicht, daß die böse Pilgerin das ganze Unheil aufgerührt, und so wurde sie peinlich gerichtet und nahm ein schreckliches Ende.

Wenn aber Ihr, Herr Graf Lucanor, erfahren wollt, wer auf Erden der Schlimmste ist und am meisten Unglück stiftet, so wisset: es ist der, der vor der Welt den guten Christen, den Ehrlichen und Tugendhaften spielt, im Innern aber voller Falschheit ist und Lügen und Verläumdungen erfindet, um die Menschen zu verderben. Darum rathe ich Euch, hütet Euch vor den frommen Schleichern, denn die

Sache
n den
r sei
blung
und
losen.
ie doch
ihren
nach,
se fest
Haare
ihrer
n den
s der
n Ge-
r und
u er=
Man-
gehört
er den
Lärm
nd er=
yte das
r beste
waren,
en fal-
ie auch
er an's
gerührt,
schreck-
wollt,
Unglück
n guten
Innern
igen er-
athe ich
enn die



Was dem Teufel mit einer Pilgerin begegnet.
(Graf Lucanor.)



Handwritten text at the bottom of the page, likely a title or a reference, which is mostly illegible due to fading.

m
ft
li
ti
ve
fu
ft

ge
ba
be

In
fte
we
M
be
we
B
di

B
M
gi
un
ob
ih

tw
rei
da

meisten von ihnen sinnen nur auf Lug und Trug, und um stets wohlberathen zu sein, gedenkt des Rathes des Evangeliums, wo geschrieben steht: A fructibus eorum cognoscitis eos: an ihren Werken werdet ihr sie erkennen. Denn seid versichert, kein Mensch in der Welt, und wenn es auch auf kurze Zeit gelingt, kann für die Dauer verbergen, weiß Geistes Kind er sei.

Der Graf erkannte als wahrhaft an, was ihm Patronius gesagt, nahm sich im Herzen vor, darnach zu handeln, und bat Gott, ihn und alle seine Freunde vor den Heuchlern zu bewahren.

Merk' auf die That, nicht auf den Schein,
Willst Du vor Unglück sicher sein.

Das Reh-Salsband.

Von Gustav Meritz.

(Mit 2 Stahlstichen.)

„Ein Glück, daß unsere Hütte auf dem Felsen und hoch steht —“ sprach der alte Fischer Jakob zu seinem Sohne, welcher mit dem Antlitze am Fensterchen lag und auf die Rhône hinausstarrte, die fast sichtlich anschwell und mit treibenden Eisschollen bedeckt war. „Du hast doch die Rachen weit genug auf's Land herangezogen und gehörig befestigt? Bist du taub, Junge?“ rief er heftig, als ihm der Befragte die Antwort schuldig blieb.

„Seht, Vater —“ versetzte Maraud, die Worte seines Vaters unbeachtet lassend — „wie da unten jetzt auf der Rhône, wünschte ich, daß es auch einmal also im Leben zugehe — Alles drunter und drüber — alle Formen berstend und untergehend — das Hohe gedemüthigt und das Niedere obstiegend. Schaut, wie der Fluß brauset und die Schollen ihre harten Häupter gegen einander zerstoßen.“

„Ha, Junge, —“ versetzte der Alte — „ich merke, woher dieser Wind wehet. Er pfeift von Paris durch Frankreich und du möchtest gern mit ihm segeln. Aber hüte dich, daß der Herr von Brech nichts von deiner Reiselust erfahre.“